

Solidarität als Beruf?

„Soziale Arbeit ist die Institution der beruflich geleisteten Solidarität mit Menschen, insbesondere mit Menschen in sozialen Notlagen.“ www.soziales-netz.de

Soziale Arbeit als Beruf präsentiert sich als vielfältiges, in mancherlei Hinsicht auch mehrdeutiges gesellschaftliches Phänomen. Muss Herr/Frau SozialarbeiterIn sich mit Menschen in einer Notlage „solidarisieren“ oder reicht es nicht einfach, zu „helfen“, die Notlage zu bekämpfen, ohne da des Langen und Breiten philosophische Überlegungen über „Werte“ wie Solidarität anzustellen?

Der Begriff „Solidarität“ hatte zuletzt in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Hochkonjunktur. Umfangreiche Studien über den Solidarbedarf, Solidaritätsformen und Möglichkeiten der Solidaritätsmehrung wurden angefertigt (Zulehner et al., 1997). Kaum eine politische Diskussion oder Leitbilder von Sozialorganisationen kamen ohne die Einforderung von Solidarität aus.

In den letzten Jahren wurde es ruhiger um diesen schillernden, vielschichtigen Begriff, der sich willig verschiedensten Kontexten anpasst - für die Soziale Arbeit aber doch um einiges mehr bedeutet als ein Allerweltsattribut.

Bemerkenswert, dass sich diese Tagung voll auf diesen Terminus „Solidarität“ konzentriert, und umso bemerkenswerter: Er ist attraktiv genug, hunderte Menschen nach Hallstatt zu locken.

Solidarität versus Ökonomie?

Auf der Suche nach Begründungen, warum „Solidarität“ in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint, spielt augenscheinlich die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle. Die „Verbetriebswirtschaftlichung der Sozialen Arbeit“ (Dimmel, 2006) zwingt der Sozialen Arbeit Messparameter auf, die sich gut für Produktionsprozesse eignen mögen, aber ziemlich ungeeignet sind, das Wesentliche eines gelungenen Hilfeprozesses abzubilden. Die Anzahl von Fallkonferenzen z.B. könnte sich inflationär erhöhen, so diese zum Maßstab für Qualität in der Sozialen Arbeit werden, ohne dass damit für und mit KlientInnen wirkungsvolle, aber leider eben kennziffernuntaugliche Interventionen also fachlich fundierte Soziale Arbeit geschieht.

„Dieser umfassende betriebswirtschaftliche „approach“ unterzieht die Soziale Arbeit dem Kriterium der wirtschaftliche Inwertsetzung. Das Management der Sozialen Arbeit muss in Kategorien wie Leistung und Gegenleistung, Globalbudget, Controlling, Kennziffern oder Evaluation denken. Soziale Dienstleistungen werden weitgehend Marktbeziehungen unterworfen. Inzwischen gehören diese Begriffe zum Standardrepertoire jedes politischen Entscheidungkörpers. Die Verwaltung ihrerseits übt sich in Kostenbewusstsein und Budgetverantwortung. Ihr Menschenbild verwandelt sich in einer historischen Volte zurück in das Paradigma des „homo oeconomicus“: Es kennt keine KlientInnen

mehr, sondern nur noch KundInnen, die sich ökonomisch kalkulierend rational verhalten“ (Dimmel, 2006).

Die ProfessionistInnen der Sozialen Arbeit haben unterschiedliche Strategien und Reaktionsmuster ausgebildet, mit dieser „Kolonialisierung“ der Sozialen Arbeit durch ökonomische Denk- und Handlungsmuster umzugehen (sehr freie Interpretation von Dimmel, 2006):

1. Die Appeasement – Position: Soziale Arbeit konzentriert sich auf ihre Kernkompetenzen und erledigt ihre Arbeit mikrosystemisch, unbeirrt von den Modeströmungen in den Makrosystemen. Durch eine professionsinterne Ausdifferenzierung bis hin zu „splendid isolation“- Strategien gelingt es besonders altgedienten SozialarbeiterInnen, die schon mehrere dieser „Hypes“ - z.B. die Therapeutisierung der Sozialen Arbeit in den Achtziger Jahren - kommen und gehen gesehen haben, mit einer inneren Distanz und Gelassenheit das Ende der „Ökonomisierung der Sozialen Arbeit“ abzuwarten.
2. Die Assimilations-Position: Durch eine weitgehende Anpassung an Sprache und Sichtweisen der Managementbranchen geschieht besonders in Führungspositionen der Sozialen Arbeit, aber auch in Ausbildungen die sich besonders mit Managementthemen im Sozialbereich auseinandersetzen (Sozialmanagement-Studiengängen), eine Vermittlungs- und Dolmetscharbeit zwischen der gar nicht kleinen ersten Gruppe und den AuftraggeberInnen und Finanziers der Sozialen Arbeit. In Abgrenzung zur nächsten Position geschieht dies ohne kritisches Hinterfragen der Spielregeln der Ökonomie.
3. Die Adaptions-Position ähnelt der Assimilations-Position, versucht aber eine andere, bedürfnisorientierte, sozialarbeitsadäquatere Sozialwirtschaft zu entwickeln. Entscheidend ist die Erweiterung der „Stakeholder“- Perspektive zu einem „Multipflichtverhältnis“
4. Die Repolitisierungs-Position: AkteurInnen der Sozialen Arbeit versuchen sich gegen die, die Soziale Arbeit behindernde, Ökonomisierung zur Wehr zu setzen. Ermutigt durch Zuschreibungen wie Pierre Bourdieus Postulat: „Soziale Arbeit ist ein an Gerechtigkeit orientiertes Widerlager gegen die „neoliberale Invasion“ formulierte eine Gruppe von engagierten SozialarbeiterInnen und Lehrenden der Sozialen Arbeit die „Wiener Erklärung zur Ökonomisierung und Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit“ (Bakic J., Diebäcker M., Hammer E.). Mit sechs zentralen Forderungen thematisieren und kritisieren sie die Fremdbestimmung Sozialer Arbeit durch das Primat ökonomischer Rationalitäten vor inhaltlich – fachlich definierten Qualitäten Sozialer Arbeit. Gegen den Ausschluss von KlientInnen Sozialer Arbeit durch (politisch zu verantwortende) Ressourcenknappheit wird Soziale Arbeit als solidarische Leistung für alle Menschen in Krisen- und Problemsituationen eingefordert.

„Helfen wollen und die Welt verändern“- so bringt Konrad Hofer in seinem gleichnamigen Buch die Erkenntnisse seiner „Forschungsreise“ durch die Arbeitswelt von SozialarbeiterInnen auf den Punkt und beschreibt so auch die verbindende Klammer über alle vier idealtypisch beschriebenen Positionen: „Die Darstellung des Arbeitsalltages von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen, das Nachvollziehen ihrer Niederlagen und Sorgen, aber auch die Beschreibung der schönen Seiten ihres

Berufes, zeigt ein buntes Bild. Wenn es ihnen gelingt zu helfen, verändern sie die Gesellschaft zum Positiven.“ (Hofer, K., 2002)

„Lernen, wie Helfen gelingt“

Mit diesem plakativen Slogan versucht der Studiengang Soziale Arbeit sein Ausbildungsziel zu beschreiben. Wie verhält es sich nun mit „Hilfe und Solidarität“? Ist auch professionelles Helfen automatisch, quasi per definitionem „solidarisch“?

Der deutsche Berufsverband DBSH definiert als sein Ziel: „Leitziel professioneller Sozialarbeit ist es, dass Menschen, insbesondere Benachteiligte, Gruppen, Gemeinwesen und Organisationen, ihr Leben und Zusammenleben im Sinne des Grundgesetzes und der Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen zunehmend mehr selbst bestimmen und in solidarischen Beziehungen bewältigen können. Ziel des professionellen Handelns ist die Vermeidung, Aufdeckung und Bewältigung sozialer Probleme auch durch präventive Maßnahmen.“ In dieser für etliche zehntausend durch den deutschen Berufsverband vertretene SozialarbeiterInnen idealtypischen Zielsetzung ihres gemeinsamen Berufes, findet sich „solidarisch“ als Attribut zur Beschreibung der Beziehungsqualität, ins besonders wohl der „helfenden“ SozialarbeiterIn-KlientIn Beziehung.

Allerdings ist Solidarität als Geisteshaltung wohl in vielen Berufen vorzufinden – mehr oder weniger bedeutungsvoll und somit präsent in der Außen- und Innenwahrnehmung .

Ist die Profession, der Beruf „Soziale Arbeit“ ohne Solidarität denkbar?

Für Silvia Staub Bernasconi, eine der VertreterInnen der „Sozialarbeitswissenschaft“, ist die Antwort eindeutig: „Soziale Arbeit ist die einzige Profession, die - im Unterschied zu MitarbeiterInnen von Gewerkschaften, Parteien, sozialen Bewegungen usw. – ihre Verpflichtung zur Solidarität sowohl mit den Leidenden in und an der Gesellschaft als auch in und an ihrer Kultur nicht aufgeben kann, ohne ihren Berufsinhalt aufzugeben“ .(Staub-Bernasconi, S., 1995)

Soziale Arbeit ohne Wertefundament, ohne Geisteshaltungen wie Solidarität, reduziert sich auf eine technokratische Umsetzung von Hilfeprozessen ohne Ansehung der handelnden Personen, ohne professionelle Beziehung und ohne die für wirkungsvolle KlientInnen - HelferInnenbeziehungen unabdingbare Empathie. Sozialarbeit ohne Solidarität verliert ihr „menschliches Antlitz“, wird zur „Robotersozialarbeit“.

Wenn nun Solidarität Bestandteil der sozialarbeiterischen „Wertegrundausrüstung“ ist, woher beziehen SozialarbeiterInnen diese offensichtlich unabdingbare „Geisteshaltung“?

Einerseits ist diese Haltung wohl ein Auslesekriterium für die Berufswahl; es werden wohl nur Menschen, die sich von diesem Grundwert besonders angezogen fühlen den Beruf eines/r SozialarbeiterIn ergreifen. Andererseits ist Solidarität als „Berufstugend“ Teil der Professionalität von Sozialer Arbeit und somit Bestandteil und Herausforderung für die identitätsstiftende Berufsausbildung.

Soziale Arbeit als Beruf mit an die hundertjähriger Tradition, auch mit vielen Altlasten und Hypothesen aber auch mit einer immer breiteren Wissensbasis, einem differenzierten Methodenrepertoire und anerkannter Problemlösungskompetenz, wird in Österreich an tertiären Ausbildungsstätten, an Fachhochschulen gelehrt und erlernt.

Ist Solidarität „lehrbar“, so wie einschlägiges Fachwissen oder Sozialkompetenz?

Zweifelsohne ist das Wertesystem eines jeden Menschen das Ergebnis der individuellen Sozialisation und biografischer Erfahrungen ebenso wie auch eine höchstpersönliche Entscheidung für oder gegen bestimmte Werte – und doch gibt es Anteile, die auch Auftrag an die Ausbildung als Teil der Entwicklung eines professionellen Sozialarbeitshabitus sind. Diese ethischen Implikationen sind daher während des Studiums zu thematisieren, zu hinterfragen und auch als Teil des geschichtlichen Erbes im Sinne der Identifikation mit historischen Persönlichkeiten zu vermitteln.

Jane Addams, sicher eine der bedeutendsten Begründerinnen des Berufes, Friedensnobelpreisträgerin und Pionierin der amerikanischen Sozialarbeit, meinte: „Wenn Solidarität der menschlichen Interessen verwirklicht werden soll, wird es undenkbar, dass eine Klasse von Menschen für die vermeintlichen Bedürfnisse einer anderen Klasse von Menschen geopfert werden soll ... Für verschiedenste Gruppen von Männern und Frauen in der ganzen Welt ist offenbar die Zeit gekommen, um sicherzustellen, dass alle Menschen gegen den Hungertod versichert werden müssen.“ (in: Staub Bernasconi, S. 1; Jane Addams Calendar 1947)

Solidarität – Definitionsversuche:

Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm findet sich eine sehr einfache, verständliche und wohl auch plausible Definition von **Solidarität**:

„Was ihn angeht, geht auch mich an. Was ihn betrifft, betrifft auch mich. Ich stehe für ihn ein.“

Zulehner transformiert diese Alltagsdefinition und gibt ihr eine berufsspezifische Dimension: „Solidarität ist die Fähigkeit (Kompetenz) eines Menschen, sich für das Gemeinwohl und darin für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen (wie bewohnbare Welt, Nahrung, Wohnen, Familiengründung, freie Erziehung, Bildung, Arbeit, gemeinsame öffentliche Religionsausübung) stark zu machen.“ (Paul M. Zulehner et al. 1997, S.54)

Diese Definition wird den gängigen Paradigmen der Sozialen Arbeit wie

- Empowerment,
- Lebensweltorientierung ,
- Soziale Arbeit als Menschenrechtsberuf

gerecht und präzisiert den professionellen Auftrag der Sozialen Arbeit in Relation zur Solidarität.

„Das Verhältnis von Solidarität und Professionalität ist doch einigermaßen komplex, beide können nicht ohne einander leben, das Eine ist ohne das Andere nicht möglich. Solidarität ist ohne professionelle Unterstützung immer wieder überfordert. Aber Solidarität ist eine Voraussetzung für Sozialarbeit, ohne dieses Fundament wird es auch professionelle Sozialarbeit nicht geben. Es bedarf immer wieder einer neuen Positionsbestimmung zwischen den beiden Elementen; wird eines zu sehr betont oder ausschließlich gesehen, besteht die Gefahr, daß wir uns plötzlich in einer inhumanen Gesellschaft wiederfinden.“ (Denz H. zitiert nach Brandl E.,1999)

Soziale Arbeit steht seit ihrer Etablierung als Beruf/Profession in vielfältigen Spannungsfeldern:

Erwartungen von Seiten der Öffentlichkeit, zumeist auch Finanziers der Sozialen Arbeit, differieren mit Erwartungen von Seiten der Betroffenen, KlientInnen, in seltenen Fällen KundInnen der Sozialen

Arbeit; diese wiederum kollidieren mitunter mit den höchstpersönlichen Bedürfnissen, Idealen und Wünschen des handelnden Individuums, des Menschen, der Soziale Arbeit in die Tat umsetzt.

Ist Solidarität nun nur ein hehres Ideal, und als solches kaum lebbar - oder doch ein integrativer Faktor, als gemeinsame Wertebasis eine verbindende Klammer, so die Erwartungen der verschiedenen Akteure - stakeholder - stark divergieren?

Solidarität messen?

Mitte der Neunziger Jahre unternahm eine Gruppe prominenter Wissenschaftler um Paul Zulehner (Hermann Denz, Anton Pelinka, Emmerich Talos) den Versuch einer umfassenden Erhebung der „Solidaritätsvorräte in unserer Kultur“. In einem weiteren Schritt wurden Überlegungen angestellt wie denn das „Überlebensgut Solidarität“ vermehrt werden kann. (Zulehner, S.13)

Sehr differenziert werden in dieser Studie die vielen Facetten des Solidarbegriffes beleuchtet und die faktische Ausprägung von Mikrosolidarität, Meso- und Makrosolidarität in der österreichischen Gesellschaft vor 15 Jahren eingehend erhoben.

Soziale Notlagen treten in vielerlei Erscheinungsformen auf. Relevant für Soziale Arbeit können beispielsweise sein:

- Familien, die für Kinder und Jugendliche nicht ausreichend gute Sozialisationsbedingungen bieten können
- Menschen mit Beeinträchtigungen
- Menschen, die straffällig geworden sind
- Alte Menschen
- Kranke Menschen
- Menschen mit Migrationshintergrund
- Menschen, deren existentiellen Bedürfnisse nicht gesichert sind
- Menschen, die aufgrund ihres Geschlechtes oder ihrer Lebensweise benachteiligt und diskriminiert werden.

Ein markantes Ergebnis der Studie: „Nahsolidarität ist stärker als Fernsolidarität – Solidarität mit denen, die uns nah und ähnlich sind, schlägt in aller Regel die erwünschte Solidarität mit den Fernen und Fremden. Soweit der empirische Hauptbefund der vorliegenden Solidaritätsstudie.“ (Zulehner, S. 89) Umgelegt auf sozialarbeiterische Handlungsfelder: Solidarisches Handeln ist umso eher möglich, je besser Menschen sich „kennen“, je vertrauter sie sich sind. Je exotischer und somit unverständlicher desto weniger kann Solidarität erwartet, kann mit solidarischem Handeln gerechnet werden.

Solidarität einfordern?

Der Bestand an Solidarität in einer Gesellschaft hat viele Formen und Messgrößen: den Umfang an ehrenamtlichem Engagement, das soziale Kapital eines Gemeinwesens, die Bereitschaft, für soziale Aufgaben zu spenden - um nur einige zu nennen. Ein weiterer sehr relevanter Indikator für gesellschaftliche Solidarität in Form von institutionalisierter professioneller Sozialer Arbeit ist das Ausmaß an gewährleisteter öffentlicher Finanzierung. Diese mitunter gesetzlich garantierten sozialen Dienstleistungen werden in Zeiten von Sparprogrammen zunehmend in Frage gestellt. Immer wieder erhebt sich die Notwendigkeit, die ausreichende Bereitstellung der

nötigen Ressourcen einzufordern und dabei auch öffentlichkeitswirksame Maßnahmen einzusetzen, wie die Aktion „Soziale Arbeit ist mehr wert“ welche 2009 von Gewerkschaften, Berufsverbänden und tausenden von privaten UnterstützerInnen durchgeführt wurde. Bemerkenswert auch die derzeit laufende Kampagne „Her mit der Sozialmilliarde“ (<http://diealternative.org/sozialmilliarde>). Diese soll mit konjunkturpolitischen Maßnahmen im Sozialbereich, die soziale Infrastruktur bedarfsgerecht, flächendeckend und beschäftigungswirksam ausbauen helfen. Es geht auch darum, gesellschaftliche und gesetzliche Rahmenbedingungen, unter denen soziale Arbeit geleistet wird, deutlich zu verbessern. Diese werden in zwölf Forderungen konkretisiert, wie z.B. ausreichend budgetäre Mittel, Ombudsstellen für KlientInnen und PatientInnen, eine parlamentarische Enquete zur Sozialmilliarde, sowie eine bundesweit einheitliche, fachlich hochwertige Ausbildung auf Hochschulniveau für die Fachkräfte im Sozialbereich.

Soziale Arbeit - inszeniert Solidarität für die Zukunft?

Rolle und Bedeutung von Sozialer Arbeit in der Zukunft des Wohlfahrtsstaates wird sehr divergierend eingeschätzt. Eine extreme Position vertritt Dimmel, der von einer existentiellen Legitimitätskrise schreibt: „Die Soziale Arbeit steht unter Kosten-, Qualitäts- und Rechtfertigungsdruck. Nicht nur, dass sie nicht zeigen kann, ob und wie sie ihre Kosten wieder hereinspielt. Ihr fehlt auch eine akzeptierte Diagnostik. Sie scheitert zudem auch an den zwischenzeitig gesetzlich verankerten Qualitätsstandards. Ihr drohen mit der Einklagbarkeit von Gewährleistungsansprüchen im Sozialwesen steigende Haftungsrisiken. Folgerichtig sind auch die Erwartungshaltungen der Klientel, deren Beschwerde- und „Claiming“- Bereitschaft gestiegen. Unter diesem Druck zerbricht die prekäre Balance zwischen den dürftigen fachlichen Maximen der Sozialen Arbeit und den harten, ökonomischen Vorgaben des Verwaltungshandelns, das auf Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit abstellt.“ (S.4f). Neben diesen Untergangsszenarien die der Realität eines Berufes mit mehr als 100 jähriger Tradition wohl nicht gerecht werden, sind in der Literatur auch sehr positive und optimistische Einschätzungen über die zukünftige Bedeutung von Sozialer Arbeit zu finden. Thomas Rauschenbach (1992) z.B. meint, dass Soziale Arbeit als Risikogewinnerin vieler moderner gesellschaftlicher Prozesse ungewollt zu einem Nutznießer von gesellschaftlichen Problemen werden könnte: „ Auch wenn die von Medien erzeugte Krisenrhetorik und die Konjunkturen wissenschaftlicher Publikationen dies derzeit nicht sehr nahe legen, sind wir gegenwärtig nicht nur Zeugen gewaltiger ökologischer, sondern auch unabschätzbarer neuer sozialer Risiken.“ (Rauschenbach T., S.89). Zur Abfederung dieser Risiken braucht es Maßnahmen zur Generierung und Inszenierung solidarischer Problemlösungsstrategien. Diese Problemlösungskompetenz mit dem dazu nötigen kreativen Potential hat der Sozialarbeitsberuf schon des Öfteren unter Beweis gestellt. Sowohl in der konkreten Arbeit mit KlientInnen, aber auch im gesamtgesellschaftlichen Kontext wurden in den letzten Jahrzehnten viele maßgeschneiderte Maßnahmen, Initiativen, Sozialprojekte und institutionalisierte „Solidaritätsinszenierungen“ zu Wege gebracht.

Soziale Arbeit ist ein Frauenberuf.

Bedeutet nun Solidarität für Männer und Frauen das Gleiche, oder lässt sich „Solidarität nur aus einer auch geschlechterkritischen Perspektive angemessen diskutieren, wenn also die schrittmachende, in ihr mit gemeinte Brüdermetapher beharrlich freigelegt wird“

(Kreisky, Eva S.3)? Hat die Soziale Arbeit in den letzten Jahrzehnten schwesterliche Formen der Solidarität entwickeln können oder doch eher diesbezüglich Solidaritätsverweigerung betrieben?

Die Entwicklung des Berufes Sozialarbeit weist bemerkenswerte Parallelen und Verschränkungen mit der Frauenbewegung auf. Sabine Bujnoch (2008, S. 28) führt aus: „Sämtliche Vertreterinnen der Frauenbewegung hatten in der Zeit um 1890 eine Vorstellung davon, wie der Unterschied zwischen den Geschlechtern zu verstehen sei. Eine große Bedeutung für die Praxis der Sozialen Arbeit hatten Hinweise von Maria Stritt auf das „Solidaritätsbewusstsein“ (Stritt, zit. nach Schröder 2001, S. 102) unter Frauen, das es den Frauen ermöglichen sollte, bestehende gesellschaftliche Grenzen zu überwinden ... Dieses neue Solidaritätskonzept sollte durch gegenseitige Frauenhilfe die Klassengegensätze abmildern und sogar aufheben“.

Diese Affinität der „weiblichen Eigenart“ (Helen Lange) mit solidarischen Werten und Haltungen prägten die Soziale Arbeit Jahrzehntlang. Bis Anfang der Siebziger Jahre war „Fürsorgerin“ ein reiner Frauenberuf, bis zum heutigen Tag erlernen weit mehr Frauen als Männer diesen Beruf.

Soziale Arbeit als weibliche Domäne wird durchaus ambivalent gesehen. Einerseits eröffnen sich Möglichkeiten, „Arbeit“ so zu definieren und zu organisieren, dass der „weiblichen Eigenart“ und weiblichen Erwerbsbiografien besser Rechnung getragen wird. Andererseits liegt die Vermutung nahe dass Status und Einkommen durchaus unter der weiblichen Dominanz leiden.

Dazu Eva Kreisky (1999) kritisch „Die besonderen Bedingungen industriegesellschaftlicher Verhältnisse haben Brüderlichkeit zur Solidarität mutieren lassen. Solidarität formierte sich gegen ungerechte Effekte kapitalistischen Wirtschaftens. In diesem historischen Kontext institutionalisierte und verrechtlichte sich Solidarität zum – maskulin ausgestalteten – Sozialstaat. Unter dem augenblicklichen Signum von Neo-Liberalismus und ökonomischer Globalisierung erodiert nun diese auf einem Männerkompromiss gründende Solidarordnung und es wird in Hinkunft sich neben der sozialen Frage auch die Geschlechterfrage von neuem stellen.“

Ein Vergleich mit der IT- Branche drängt sich auf: das Soziale im Sinne von „hard ware“ wie Strukturen und rechtlichen Rahmenbedingungen ist überwiegend maskulin geprägt – die „soft ware“, die konkrete Umsetzung in die Praxis, dort wo SozialarbeiterInnen mit KlientInnen ihre Arbeit tun, ist seit Generationen fest in weiblicher Hand

Wie verhält sich Soziale Arbeit zu Solidarität?

Zwei Begrifflichkeiten, die in einem engen, manchmal schwierigen Verwandtschaftsverhältnis - durchaus vergleichbar mit streitbaren Geschwisterbeziehungen - stehen. Als für die Identität der Sozialen Arbeit unverzichtbare „Geisteshaltung“ beschreibt Solidarität einen zentralen Wesenskern des Berufes.

Solidarität als vielschichtiger und mit verschiedenen Denktraditionen beladener Terminus lädt ein, sich ihm auch mit bloßem Nachdenken, mit Philosophieren, zu nähern und seinen Gehalt und seine Bedeutung in Bezug zur Sozialen Arbeit auszuloten. Das Ergebnis dieses Unterfangens kann ja dann bestenfalls sein, was Ludwig Wittgenstein mit einer berühmten Metapher zum Ausdruck brachte:

„ Was ist dein Ziel in der Philosophie? - Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen“...

Literatur:

Brandl, Elisabeth (1999) Diplomarbeit an der Akademie für Sozialarbeit der Caritas der Diözese Innsbruck. Solidarität – Sozialarbeit – Professionalität. Wieviel Solidarität verträgt/braucht die professionelle Sozialarbeit?

Bujnoch, Sabine (2008) Frauen in Führungspositionen in der Sozialen Arbeit. edition pro mente

Dimmel, Nikolaus (2006) Verbetriebswirtschaftlichung, Professionalisierung und sozialpolitisches (Doppel) Mandat – ein Bermuda-Dreieck der Sozialen Arbeit? URL: www.sozialarbeit.at

Hofer, Konrad (2002) Helfen wollen und die Welt verändern. Arbeitsbedingungen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. ÖGB Verlag.

Kreisky, Eva (1999) Brüderlichkeit und Solidarität. Maskuline Fahnennote einer politischen Ethik der Moderne. Erschienen in Alberto Godenzi (Hsg.): Solidarität. Auflösung partikulärer Identitäten und Interessen. Reihe Res Socialis. Bd. 9 Publikationen des Department Sozialarbeit und Sozialpolitik der Universität Freiburg. Schweiz.

Rauschenbach, Thomas, (1992) Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft.

Staub-Bernasconi, Sylvia (1995) Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit. Haupt Verlag.

Wiener Erklärung zur Ökonomisierung und Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit. (2007) Bakic, Josef Diebäcker Marc, Hammer Elisabeth, URL: www.sozialarbeit.at/petition.php

Zulehner Paul, Denz Hermann, Pelinka Anton, Talos Emmerich (1997): Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer. Tyrolia.